

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Katze dem Aufwond . . . . .	Seite 28 <sup>1</sup>
-----------------------------	--------------------------

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Aufnahme** der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kiretehn,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10868 u. 10869.

**Everth & Mittelman, Bankgeschäft,**  
Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.  
an der Gertraudenstrasse  
vermitteln den Kauf aller Werte, die durch die neue Verbindung **Berlin - Konstantinopel** Beachtung verdienen.

**An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!**  
**Mosse & Sachs**  
Bankgeschäft  
Berlin NW. 7, Unter den Linden 56  
Fernspr.: Zentrum 12450-12452. Telegramme: Samosbank  
Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.  
Fernsprecher: Steinplatz 9634-9635.  
**Stahlkammer mit Safesanlage.**

**Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.**  
Gegr. 1869 **BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.** Gegr. 1869  
Tel. Zentr. 2035 5094 11335.  
**An- und Verkauf von Wertpapieren.**  
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittlung von Hypotheken und Grundstücken.

**Schreibbüro Segala Charlottenburg** Telephone  
Bismarckstr. 9 (Am Knie) Wilhelm 1268  
übernimmt in u. außer dem Hause **Maschinen-Diktate, Abschriften** (bes. literarische, wissenschaftliche, auch fremdsprachige), **Stenogrammaufnahmen,** Vervielfältigungen. **Gewis-erhalte, rasere, schnelle Lieferung** — Erste Referenzen.

Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u. **Stadlanleihen**  
u. and. deutsch. Rentenwerten, ferner v. Pfandbriefen und Obligationen deutscher Hypothekensbanken zu künftigen Kursen. T.-A. Zahlen- **Max Oske,** Zehlendorfer 920 u. 922. Wannseeb.

**Seltene Bücher  
Luxusdrucke  
Privatdrucke**  
kauft stets zu hohen Preisen gegen sofort. Barzahlung **Paul Graupe,** Antiquariat, Berlin W. 35.

**Zucker** - Krankheit jetzt heilbar ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwilliger Dankschreiben Geheilte. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen 320 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag).

**WEIN - STUBEN - HUTH**  
WEINGROSSHANDLUNG  
**BERLIN W: POTSDAMER STR. 139**  
ECKE LINKSTRASSE, NAHE PLATZ  
DIE NEUEN RÄUME IM ERSTEN STOCK SIND ERÖFFNET

**SANATORIEN** bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** Geliebtheit zu wirksamer Propaganda.



Berlin, den 4. Dezember 1915.

## Unter dem Julmond.

Antworten.

Ihre Hoffnung, daß ich für die Kriegsgewinnsteuer eintreten werde, muß ich, Herr Oberst, enttäuschen. Da ich zu denen gehöre, die vom Krieg nur (allzu beträchtlichen) Verlust, nicht den winzigsten Gewinn haben, bin ich nicht „Interessent“; auch nicht von dem Wunsch befangen, eines herrlichen Tages noch Tornister oder Brotbeutel, Stachelbraut oder Fußlappen, Handgranaten oder Büchsenfleisch liefern zu können. In den Sätzen, die den Entwurf „begründen“ sollen, läßt der Schatzsekretär sagen: „Der Gedanke einer ausgiebigen Besteuerung der Kriegsgewinne ist heute in Deutschland Gemeingut aller Volkskreise. Zwingende Erwägungen sozialethischer und finanzieller Natur liegen ihm zu Grunde.“ Bambergers emsiger Schüler sollte besseres Deutsch schreiben; damit nicht Zweifel an der Klarheit seines Denkens entstehe. Besteuerung soll nicht ausgiebig (wie Bombenwurf, der viel Geld kostet und nur Lächerertrag bringt) sein, sondern Einkunft verheißend; zwingend ist niemals die Erwägung, kann immer nur deren Ergebnis werden; und die sozialethische „Natur“ ist, gar in der Kuppelung mit finanzieller, nicht nur den Fremdwörterjägern ein Gräuelf. Das Hirn, das die Sätze geschlürft hat, bleibt hungrig. Gemeingut aller Volkskreise ist heute Manches, was sie im Dezember 1916 unfähig dünken wird. Diese Erkenntnistunde vorzubereiten, nicht, Wahn zu pöppeln, ist Pflicht; von deren Erfüllung man, freilich, nicht Lohn hoffen darf. Wer Gemeingut des Glaubens, thörichtesten, nicht anerkennt, giebt Aergerniß. Doch

das Bewußtsein dieser Gefahr darf ihm da nicht den Kämpfermuth dämpfen, wo Grundbegriffen des Rechtes und der Wirthschaft Vernebelung droht. Jeder knirscht, wenn er hört, daß ein Wirth vom Ertrag der GefangenenSpeisung sich ein Landhaus bauen und üppig einrichten läßt; daß in unseren Tagen der Thränen und Noth ein dickes Geflump neuer Millionäre erwachsen ist, die in einem Jahr mehr Perlen, Diamanten, Gobelins, theure Möbel kaufen, als die alten in drei Jahren einhandelten; daß Leute, die mit Kriegsgeräth nie zu thun hatten, von dessen Lieferung reich geworden sind; Einzelunternehmer und Aktiengesellschaften nicht wissen, wohin sie das schnell errasste Geld bergen sollen. Muß ich aber nicht annehmen, daß die Preise, die solchen Habezuwachs ermöglichten, gezahlt werden mußten, damit dem Reich jedes Bedarfs Deckung rasch sicher sei? Darf dieses Reich seinen Lieferanten einen Theil, den kleinsten, des Preises wieder abzwängen, den es mit ihnen vereinbart hat? (Der Einwand, den Lieferungsvertrag habe nicht das Schahamt, der Steuerfiskus gemacht und den nicht zu kümmern, was andere Ressorts und Behörden gewährten, würde in das Gebiet der Schiebung weisen.) Jrgendein Befugter hat dem Fabrikanten oder Vermittler gesagt: „Stellen Sie den ganzen Betrieb auf den Kopf, schaffen Sie die feinsten Maschinen an und lassen sie wie Beelzebubs Rößrad laufen; Abnützung, Lohnsteigerung, Kundschastverlust, Gefährdung der Arbeitleistung für das erste Friedensbedürfnis: einerlei. Wir zahlen Alles. Sie können reichlich rechnen, müssen sogar; denn was wir fordern, ist kein Quarl. Nur: liefern Sie pünktlich und gut.“ Der Mann liefert. Die Verwaltung ist zufrieden und zahlt. Jetzt aber heißt: „Ein Drittel oder die Hälfte des empfangenen Preises mußt Du, über Zeitgenosse, wieder ausspucken. Das verlangt die soziaethische Natur.“ Entweder war der bewilligte Preis auch im Kriegsdrang zu hoch: dann soll man den Beamten, die ihn gewährten, den Hals umbrehen. Oder dem Lieferer wird ausgepreßt, was zu behalten sein Recht ist: und in solches Handeln dürfte das Deutsche Reich sich noch in schlimmster Noth nicht erniedern. Nehmen Sie an, Sie seien der Hauswirth eines Baumeisters; er soll, ganz schnell, einen Anbau sammt Innenarchitektur leisten; Sie prüfen seinen Voranschlag; in Ordnung: loß! Dann aber, um sich von einem Theil der Kosten schablos zu halten, fordern Sie, ohne inneren Grund,

für die nächste Miethzeit viel höheren Zins. Fänden Sie anständig? Dabei bleibe für Sie immerhin die Gefahr, die Wohnung nicht zu vermieten, wenn Ihr Baumeister grober Ungebühr die Last und Kosten des Umzuges vorzöge. Das Reich, das dem Lieferer einen Theil des verabredeten Preises ausquetscht, riskirt nichts; und seinem Opfer bleibt keine Wahl. Einen berliner Rechtsanwalt (der zu spät aus dem Standesbezirk gejagt wurde) hörte ich zu einem Malermeister sagen: „Rechnung für Ihr buntes Gespindel in meiner Villa? Sie können aufschreiben, was Sie wollen, Männchen: die Privatklagesache, die ich für Sie führe, kostet genau eben so viel.“ Auch diesem hehren Gedanken „lagen zwingende Gründe sozialer und finanzieller Natur zu Grunde“. Woltenlos war das Glück der Kriegsgeräthelieferer fast niemals. Mancher hatte nach der Preisabrede großen Vorrath angeschafft; wurde dann von einem Junstgenossen unterboten und mußte viel billiger abschließen, um nicht die Behörde, den unerfährlichen Kunden, zu verlieren und auf den Balken, Brettern, Büchsen, Leder- und Wollehaufen sitzen zu bleiben. Wird jetzt noch, von hinten, die Hälfte des Betrages abgezwickelt, dann bleibt nur die Wahl, sich neuer Lieferung zu enthalten oder einen Ring zu schmieden, der die Preise über der Höhe von gestern hält. Ob das Reich (dessen Kriegslasten schon im März in die siebenzigste Milliarde steigen werden) sich dieser Steuer „ausgiebig“ freuen wird? Sie trifft ja nicht nur die Decker des Heeresbedarfes. Ein Mann, der den besten Theil seiner Jahre, gegen dürftigen Entgelt, im Staatsdienst verseufzt hat, ist 1913 in einen besser lohnenden Privatberuf übergegangen; Rechtsanwalt, Industrie- oder Bankdirektor geworden. Sein Einkommen wäre in Friedenszeit höher, als es nun ist, übersteigt aber um ein Vielfaches das zuvor, im Staatsamt, erlangte. Spätestens 1917 heißt es also: „Kriegsgewinn; her die Hälfte!“ Eine ungerechtere, vom Geländer ernster Staatsweisheit und Vernunft fernere Steuer war kaum zu erdenken. Doch sie schindet nur ein Häuflein Beneideter, schleift den Reichswagen noch tiefer in die häßlich, nach Demagogie, riechende Unheilsfurche des Wehrbeitrages (ohne den vielleicht heute nicht Krieg wäre): und wird von allen Volkstreifen gepriesen, deren Gemeingut der Meib ist. Landrichter Sauerbier, der bis 1913 mühsam zu sechstausend Mark Jahresgehalt aufgeflettert war, ist seit 1914 Altlanddirektor mit vierzigtausend;

im Frieden wären mindestens sechzigtausend. Nur der Entgang, nicht der Gewinn, ist Folge des Krieges. Auch, daß Sauerbiers kleines Vermögen, trotz vorsichtiger Anlage in guten Industrie- und Schifffahrtspapieren, um ein Drittel oder die Hälfte geschrumpft ist. Macht nichts. Damals sechs-, jetzt vierzigtausend: Wurzelst unters Ausnahmefesetz, Söhnchen! Ja, aus der „großen Zeit“ schlittern wir eben in die sozialistische Gesellschaft. Vielleicht; hüten uns aber, irgendeinen ihrer schwächtigen Vorzüge mitzunehmen. Bedenket, Konsuln, das Ende! Ihr thut alles Mögliche, um Wohlhabende in Verschwendung zu treiben; ihnen Sparsamkeit, deren Frucht dann, wenns ihm paßt, der völlig entschüchelte Fiskus pflückt, für alle Zeitlichkeit zu verleiden. Daß in England, wo drei Fünftel des Volkes erst in Sparsinn erzogen werden müssen, eine Kriegsgewinnsteuer beschlossen wird, dürfte Britenfressern nicht genügen, sie sink für unsere ganz anderen Verhältnisse zu empfehlen. Wenn Friede geworden ist, wird eine der wichtigsten Aufgaben sein, die Zahl der „Kriegsinteressenten“ zu mindern oder zu tilgen. Bis dahin: enteitert das deutsche Blut von dem gemeinen Laster des Neides! Gönnet Jedem den Granatengins und die Barackenrente; auch den Offizieren (gestern a. D., eng, bei schmaler Kost, in ein Gartenstädtchen gepfercht, heute der Allmacht nah), Pfarrern, Militär- und Civilbeamten die Doppelung des Gehaltes (und mehr), die sie doch nicht mit Lebensgefahr erkaufen. Seid zufrieden, wenn, in Noth und Graus, das Reich stets hat, was es braucht; und wenn im Friedenslenz noch ein paar Leute (meinetswegen nicht „erstickliche“) in Deutschland leben, die so viel gesäckelt haben, daß sie Luxus einhandeln können. Der heischt nämlich auch sein Absatzgebiet. . . Sie sehen: nicht Hopfen, nicht Malz zu retten. Sätze ich im Reichstag (ist schon die Vorstellung Größenwahnmerkmal?), ich würde den Steuergesetzentwurf, gerade, weil er mich nicht im Geringsten bedroht, ablehnen. Zu seinem Zeuger sprechen: „Was Anderes suche zu ersinnen, daß Chaos wunderlicher Sohn!“ Und wenn er nicht einen reinlicheren, reiflicher besonnenen Plan vorzulegen vermöchte, von seinem Gehalt nicht eine Reichsmark bewilligen. Vergern Sie sich nicht: Ihr Liebling läuft schlank durch das Hohe Haus; wenn die Zeitung in Ihre Stape kommt, werden Sie sehen, daß er schon am Ziel ist.

Sie haben mich, verehrte Gräfin, richtig verstanden. Ich tadle nicht, daß Jemand fremde Regirungen, Staatsmänner, Diplomaten schilt; nicht einmal, wenn, nach meiner in Kenntniß verankerten Ueberzeugung, sein Urtheil irrt oder er von widerpolitischen Gefühlen, Zorn, Haß, Rachsucht, sich in schnöde, gefahrlos Massenbeifall erstrebende Redensart zerren läßt. Davon mag die Kriegspsychose entschuldigen, die neun Zehntel der „guten Gesellschaft“, in allen Ländern, befallen hat. Unverzeihlich ist nur die Beschimpfung, Verhümung, Versubelung ganzer Völker; die gewollte Blindheit vor deren Menschheitleistung und die Vergottung des eigenen Wesens. Der Ekel Deutscher, die Barbaren und Hunnen genannt werden, ist begreiflich; aber sie dürften auch nicht froh nicken, wenn ein Landsmann andere Völker Krämer, Gauller, Lügner, Sataren, Strauchräuber, Banditen schimpft. (Und unser Alltag hört Schilleres. In der Generalversammlung einer großen Gesellschaft hat ein Aktionär neulich von „dem Lumpenpack in Amerika“ geredet: und der Vorstand hat Rüge nicht gewagt. Das ist Schande; ist ein Schritt in Rebarbarisirung.) Die geistigen, Geist verwaltenden Menschen müßten solchen Rückfall in Urzeitenwüthheit wie Pest bekämpfen; wie der Historiker und Botschafter Bryce England, Herr Kolland und mancher Gefährte in Frankreich den Wunsch von Kriegswuth Toller bekämpft, alle Kulturbande zu lösen und dem Feind jedes Verdienst um die Menschheitentwicklung abzusprechen. In pariser Blättern lasen wir oft, Kant sei ein Schlucker, Goethe ein hübsches Mittelalent, Bismarck ein listiger Kanibale, Nießsche (den schon die Unzeitgemähe Betrachtung Straußens als den grimmigsten Hasser neudeutschen Wesens erweist) ein Treitschke der Philosophie gewesen; fehlte nur noch die „thatsächliche Feststellung“, daß Schiller Stoffe aus der Geschichte Frankreichs, Englands, Rußlands, Oesterreichs, Italiens, Spaniens, der Schweiz in Dramen gedichtet, aus deutscher Wirklichkeit aber nur die Tragoedie geschaffen habe, die den Titel „Die Räuber“ trägt, und daß in seiner zeitlich scharf, örtlich laum abgegrenzten Bürgertragoedie zwischen zwei schwärmenden Kindern, als unter den Reifen einzig edles Geschöpf, eine Britin stehe. Wollen wir auch in solchen Schlamm hinunter? Schon ist mir, von einem klugen und gebildeten Herrn, zugemuthet worden, zu zeigen, daß Frankreichs Erde nie einen ganz großen Mann ge-

boren habe. „Denn Napoleon war doch Vollblutitaliener.“ Immerhin bis in die Wurzelsfasern *francisé*. (Daß durch Bismarck's Ubern manches Tröpflein Slawenblut rann, ist wahrscheinlich; daß seiner Ahnen Name einst Bismarek lautete, wird nicht nur von czechischen Rassenwütherichen behauptet.) Und Pascal, Turenne, Richelieu, Molière, Rabelais, Montaigne, Corneille, Racine, Voltaire, Rousseau, Carnot, Lamarck, Cuvier, Lavoisier, Talleyrand, Voussin, Fragonard, Houdon, Balzac, Broglie, Manet, Flaubert, Ingres, Lamartine, Renan, Robin sind auch nicht von Vappe. Wachsen wir, wenn wir die Lebensleistung des Franzosen-genius kleinern? Wir brauchen nicht fälschenden Schein. Von der Front schrieb gestern ein deutscher Offizier: „Uns ekelt oft, wenn wir aus der Heimath Zeitungen bekommen. In allen steht das Selbe. Sie bestärken die Leser in jedem schädlichen Vorurtheil. Wozu die Gehässigkeit, die Blindheit, die bei uns nur Vorzüge, beim Feinde nur Mängel sieht? Das von uns Geleistete ist doch, weiß Gott, nicht gering. Warum also, Ihr Kleingläubigen, in die Fußstapfen unserer Feinde treten? Bewahre uns der Himmel davor, daß auch wir jeden Maßstab für die Grundbegriffe der Civilisation und Kultur verlieren!“ Selbst uns, aus eigener Kraft zu wahren, ist Pflicht. Nicht die Völker haben den Krieg gemacht. Alle hätten gern im Frieden weitergearbeitet. Jedes Volk hat eines düsteren Morgens von seinen Wächtern gehört: „Unser Land ist, unsere Ehre in Lebensgefahr. Zu den Waffen!“ Jedes glaubt selbsfest, in Krieg gezwungen zu sein und, in blanker Rüstung, reblich und fromm für das Recht zu kämpfen. Jedes hat vornehme Menschen und Mächler, saubere Kerle und Schweinhunde. Im „Temps“ fand ich vor ein paar Tagen den Abschiedsbrief, den ein junger Elsasser an seine von der französischen Staats-Eisenbahn beamtete Mutter geschrieben hat. „Ich hoffe ja, daß Du, Mutterchen, diesen Brief nie erhältst; denn käme er zu Dir, so wärs ein Zeichen, daß ich zu Vater und zum lieben Bruder gegangen bin. Mich schreckt der Gedanke an den Tod gar nicht; falle ich, dann zahle ich, wie so viele Männer in dieser Zeit, meine Pflichtschuld an Frankreich. Nur um Dich bin ich in Sorge; und frage mich: Was wird Mamachen machen? Dies: Du wirst sehr ruhig sein und bleiben; hübsch kaltes Blut bewahren, nicht Deine Verzweiflung durch die Gassen heulen, sondern mit stiller Würde den Schmerz tragen.



Dann wirst Du an Vaters Grab treten und ihm sagen, daß seine beiden Jungen und sein Schwiegersohn in Erfüllung ihrer Pflicht gestorben sind. Er wird zufrieden sein, wenn er weiß: Mein großer Rudolf und mein kleiner Emil ruhen im Feld der Ehre. Sag ihm auch, daß sein Rudolf als Offizier, an der Spitze seiner Leute, die Stirn dem Feind zugewandt, hinsank. Wird ihn freuen. Und Dich wird das Bewußtsein trösten, daß Deine Jungen, wenns auch Manche bestritten, tüchtige Menschen waren. Du wirst Deinen Bahnhofsdienst wieder aufnehmen und ihn betreuen, bis Du müde wirst und von langer Arbeit ausruhen willst. Dann gehst Du in die Heimath, nach Thann oder nach Straßburg, und sagst Dir, daß Deine Söhne zur Rückeroberung unserer Provinzen mitgewirkt haben. Diese Vorstellung muß Dein Herz laben und noch Deinem Alter Trost sein. Ich wünsche und fordere von Dir Muth und Vertrauen. Aus willig hingegenommener Opferpflicht und froher Entschagung kommt Kraft. Weit wirst Du jede Regung der Wuth gegen irgendwen von Dir weisen. Auch nicht scheel auf die Frauen blicken, deren Kinder leben. Steigt Dir, wenn Du Kameraden von Emil oder von mir siehst, mal ein Seufzer in die Kehle: bedenke, Deine Söhne haben nichts mehr zu leiden und ihr rühmlicher Tod ist mindestens so gut wie das elende Dasein der Verschonten. Versprichst mirs, nicht wahr? Kehre ich nicht zurück, dann weißt Du: Der letzte Gedanke Deines großen Jungen galt Dir und seiner Schwester Blanche; und Beide schirmt der Segen des ins Paradies der Tapferen Aufgenommenen. Also: herzliche Küsse! Muth und Herzensstärke fürs Leben und für den Tod! Dein großer Junge, der Dich sehr lieb hat.“ Wir müssen bedauern, daß dieses Jünglings Flamme nicht ins deutsche Land schlug, und hindern, daß sein Traum vom französischen Elsaß Wirklichkeit werde. Doch auch gestehen, daß kein deutscher Krieger ernster, inniger, schlichter empfinden könnte. Ein französischer Offizier erzählt (in „L'Œuvre“), wie er mit seiner Grabenmannschaft drei blutjunge deutsche Krieger fing. Die staunen zunächst: weil der Lieutenant eben so dreckig ist wie seine Leute und weil der Dienstverlehr, fern von Breuzenzucht, den Ton zutraulichen Kameradengefühles hat. Nach fünf Minuten verständigt man sich. Die Papiere der Gefangenen werden geprüft und Photographien gefunden. Das? Meine Mutter. Die? Meine Braut. Gratulire. Allerliebste in ihrem Tennisrod. Zeigmal! Ent-

zückendes Mädel. Der kann lachen. Behaltet die Bilder nur! Der Bräutigam spricht Französisch. Und der Offizier bedauert, als die Gefangenen abgeführt sind, daß er nicht Namen und Wohnung der Verwandten erfragt hat, um ihnen vom Schicksal der Jünglinge Nachricht zu geben. Die Poilus denken wohl, wie Hunderte, die den verschrienen Boche in der Nähe sahen: Menschen wie wir; von dem selben Willenstrieb bestimmt und vom Recht ihrer Sache nicht weniger fest überzeugt. So ist's im Kriegsfeld. Völkerhaß? Menschen, des hohen Namens würdige, halten die Nase zu.

Ob die Darstellung, die Herr Churchill, weiland Staatssekretär, jetzt Major, vom Fall Antwerpens gab, richtig ist? Ich kann Dir, nach Wissenschaft Dürstender, nicht sagen. Belgier und Franzosen schienen mir von der Heldenmär, die der Kanzler des Herzogthumes Lancaster den Commons vortrug, nicht gerade entzückt. Ein Bischofen anders, schallt es aus Paris und dem Havre, war die Sache doch wohl. Schon in den letzten Septembertagen (1914) sei erkannt worden, daß dem deutschen Schwergeschütz das verschanzte Lager vor Antwerpen nicht lange widerstehen könne. Am zweiten Oktober habe die Räumung der Stadt begonnen, in der nur die zum Schutz der Festung nöthige Schaar bleiben sollte. Die Hauptmasse des Belgierheeres, hieß es, geht an die Dendre und Schelde zurück, um sich den Franzosen zu vereinen und dem Feind die Rüste zu sperren. Da kam Herr Winston Churchill nach Antwerpen, empfahl, die Stadt um jeden Preis zu halten, und verhiess der Besatzung zulängliche Britenhilfe. König Albert und seine Minister folgten dem Rath; wurden aber, da die englische Entsatztruppe tief unter der verheissenen Ziffer blieb, von ihrer Hoffnung enttäuscht und mußten zehn Tage danach Stadt und Festung aufgeben. Inzwischen waren die Deutschen in Flandern und Nordfrankreich so weit vorgerückt, daß die Belgier, statt an die Dendre, bis an die Yser zurückgehen und den Norden beider Flandern bis ans Meer blößen mußten. Und fünfundzwanzigtausend Mann der antwerpener Besatzung, die ihr Hauptheer nicht mehr erreichen konnten, wurden über die Grenze gedrängt und in Holland entwaffnet und festgehalten . . . Wenns so gewesen ist, hatte Herr Churchill Grund, den berühmten Kollegen Ritchener als Mitschuldigen vors Volksgericht zu schleppen. Der hält sich mit Verthei-

bigung seines Handelns, mit Beleuchtung des Geschehenen nicht auf; öffnet des Mundes harten Riegel höchstens einmal, um Künftiges anzudeuten. In Athen hat er gesagt: „Keins der verbündeten Heere war für Krieg solchen Umfangs und solcher Dauer vorbereitet; doch jedes hat das erste Jahr fleißig genützt. Im März 1916 wird England vier Millionen Mann auf den Beinen haben; außerdem Waffen, Kleidung, Geschosse, Proviant für sechs Millionen Russen. Einfalt selbst wird dann am Sieg unserer Heere nicht mehr zweifeln.“ Bis in den März kann Ereigniß werden. Wenn die Meldung nicht von Havas gekommen wäre, dürften wir glauben, Ritchener sei mit Churchill verwechselt worden.

### Schwarzer Peter.

Wenn ein Eisenstrang die Untere Donau dem Adriatischen Meer verbände, wäre dem von Uebermacht gedrängten Serbenheer der Rückzug, die Rettung auf proviantirbares, dem Helferwillen Roms bequemes erreichbares Gebiet leichter geworden. Fast acht Jahre ist's her, seit Italien (Tittoni) den Bau der Bahnlinie Donau-Adria empfahl, Vehrenthals Zustimmung erlangte und ein Syndikat, dem Franzosen, Russen, Serben angehörten, sich zur Ausführung des Planes entschloß. Als französische Bankiers der Hohen Pforte die Erlaubniß („Studienkonzession“) entlockt hatten, wurde das Albanerland von so heftigen Krämpfen geschüttelt, daß ruhige Ingenieurarbeit dort unmöglich war. Erster und zweiter Balkankrieg, Albaniens Lösung von der Türkei; die Londoner Völkchasterreunion beschließt, daß die Bahn international und neutral sei. Nur: gebaut wird sie nicht. Jetzt müssen die armen, von den Armeen zweier Großmächte und Bulgariens rückwärts geschobenen Serbenkrieger durch steiles Gebirg klettern, Geschütz und Train am Fuß stehen lassen, um dem Vaterland ein Heer, eines Heeres Rumpf, zu erhalten. Und ihr König muß froh sein, wenn er ins Ländchen seines Schwiegervaters unterkriechen kann. Daß sein Schicksal je am Willen Nikolas, des Tschernagorzenherrschers, hängen werde, hat Peter Karageorgewitsch (Enkel des Schwarzen Georg) wohl niemals geträumt, seit er aus Genf in den belgrader Konak geholt ward. Reicht er sich nun, nach Erlebniß, in dessen Widerhall noch der Rhythmus einer Edda des Erdostens schwingt, in den Schattenzug der landslosen Könige? Wird

die Weissagung Wahrheit, Cetinjes heiliger Boden werde die Zufluchtstätte des noch einmal niedergedrungenen Serbenvolkes sein?

Zwan Tschernojewitsch, der in dem schwer zugänglichen Lande des dräuenden Schwarzen Berges, zwischen Skulari und Kattaro, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Kloster Cetinje gründete, konnte nicht ahnen, daß auf dieser Stätte einst ein christlicher König im Konak thronen werde. Kein König seines Stammes freilich; die im Widerstand gegen das Türkenjoch von den Venezianern unterstützten Tschernojewitsch sind, nach einem Bruderkwitz, der Zwans Sohn Georg aus Cetinje jagte, ausgestorben; und ihr letztes im Haemusgebiet sichtbares Haupt, Stenberbeg Tschernojewitsch, hatte das Zwergfürstenthum als Statthalter des Sultans verwaltet. Doch blieb das Mähnen, dem Herrschaftsrecht die lückenlose Fortwähnung zu wahren, nicht ganz ertraglos. Zwans Kloster war noch unter dem Halbmond, als Stiz des Wladika und seiner bischöflichen Macht, die Citabelle des Schwarzen Berges; ward, wenn die Türken es durch Feuer zerstört hatten, jedesmal wiederaufgebaut und ist heute noch, als Gruft des Großwojwoden Mirko und der Bischöfe Peter und Danilo, den Montenegrinern heilig. Der russische Peter, den die Europäer den Großen nennen, hat die strategische und die nationale Bedeutung des Berglandes früh erkannt. Während Karl der Zwölfte von Schweden um Türkenhilfe wider Rußland warb, die Hohe Pforte durch einen Fetwa des Scheich ul Islam dem Zarenreich den Krieg erklären ließ und Peter, beinahe so beredt wie später die über atrocities klagenden Briten, die europäischen Großmächte zur Befreiung der christlichen Griechen, Serben, Bulgaren, Walachen aufrief, mußte sein Bote Miloradowitsch den Tschernagorzen (Montenegrinern) ein Sendschreiben bringen, worin der Gossudar kündete, er ziehe in den Heiligen Krieg, der die Rechtgläubigen aus der Türkennoth erlösen solle, und rechne auf den Beistand aller je von den Osmanen geknechteten Christen. „Wenn Ihr handelt, wie die Pflicht Euch gebietet, wird Mohammeds Horde in die arabische Wüste zurückgejagt.“ Zum ersten Mal hörten die unter der Türkenherrschaft lebenden Christen solche Worte; zum ersten Mal meldete Rußland sich als den legitimen Erben der Palaeologen von Byzanz. (1710; in zwei Jahrhunderten hats den Anspruch nicht durchzusetzen vermocht.) Wladika

Danilo aus dem Haus der Njegos ließ sich durch Peters wuchtige Worte zur Tschernagorzenvesper hinreißen und begann, mit seinem Menschenhäußlein, den Krieg gegen die Türkei. Peter war am Pruth bald so bedrängt, daß er froh sein mußte, als der (mit russischem Gold bestochene) Großwesir ihm in Falczin einen erträglichen Friedensschluß ermöglichte. Miloradowitsch aber saß ruhig in Cetinje und erklärte in einem feierlich stillstrenn Erlaß, die Tschernagorzen seien nur dem Zaren zu Treue, Gehorsam und Kriegsdienst verpflichtet. Das klang wieder gut; und da man sich in Konstantinopel um den Schwarzen Berg kaum noch kümmerte und den Wladika von Cetinje nach seinem Belieben schalten ließ, kam's nicht zu schroffem Konflikt. Als die von Peter aufgestachelten Tschernagorzen vor den siegenden Türken auf venetisches Gebiet geflohen waren, hatten nicht sie die Folgen zu tragen, sondern die Bürger der Republik Venedig, die sich weigerte, die Flüchtlinge auszuliefern. Sultan Ahmed nahm ihr Morea, trieb sie aus den letzten Randiotenburgen, wurde aber, nachdem Oesterreich eingegriffen hatte, durch die Siege des Prinzen Eugen bei Peterwardein und Belgrad 1718 zum Frieden von Passarowitz genöthigt, in dem Venedig zwar Morea endgiltig aufgab und den Südosten der Herzegowina räumte, Kaiser Karl der Sechste aber Nordserbien, die Kleine Walachei, das temesvarer Banat und einen Theil von Nordbosnien erhielt. Auch ein wichtiges Datum: zum ersten Mal meldete England sich mit der Mahnung, den Besitzstand der Türkei zu erhalten. Nächstes: der Europäerkongreß von Nimirow, wo, 1737, Rußland schon die Suzerainetät über die von der Türkei zu lösenden Donaufürstenthümer forderte. Das konnte der Sultan nicht gewähren und Kaiser Karl nicht wünschen. Der war, als Deutscher Kaiser, zwar Rußland verbündet, gönnte den Moskowitern aber nicht so rasche Erweiterung ihrer südosteuropäischen Machtsphäre und zwang sie, durch den hastigen Abschluß des Belgrader Friedensvertrages, auf alles eroberte Gebiet zu verzichten, Alsow zu entfestigen und ihre Schiffe dem Schwarzen Meer fern zu halten. Unter diesen Bedingungen bewilligte ihnen die Pforte einen „Frieden auf ewige Zeit“. Schon damals schrieb ein hellfichtiger Franzose, das Osmanenreich habe sein Leben nur der Eifersucht und dem Sonderinteresse einzelner christlichen Staaten zu danken, denen die musulmanische Wirthschaft weniger unbe-

quem sei als der Machtzuwachs, den der Antritt der Türkene b  
schaft ehrgeizigen Gegnern bringen könnte. Nach dem Sieg über  
Rußland und Oesterreich war die Türkei so gekräftigt, daß sie die  
Schweden gegen neue Moskowiterzettelung miethen konnte und  
die kleine Theokratie am Schwarzen Berg nicht zu beachten brauchte.  
Ihres Schicksals Wende begann erst, als die deutsche Katha-  
rina auf Peters Thron sah. Im Frieden von Kütschuk Rainard-  
sche verlor Abd ul Hamid der Erste die Krim und die Bukowina,  
erlangte Rußland, mit drei Seefestungen, das Recht auf freie Fahrt  
im Schwarzen Meer und durch den Bosporus. „Ehe noch zehn  
Jahre verstrichen sind“, schrieb 1784 der Preußische Gesandte Diez  
aus Konstantinopel, „wird die Türkei verschwunden, wird ihre euro-  
päischer Besitz von Rußland verschlungen sein.“ So weit langte im  
ersten Rausch auch Katharinen's Hoffnung: und doch brachte der  
nächste Krieg und der Friede von Jassy ihr nur den winzigen Vor-  
theil einer den Türken unbequemen Grenzregulirung im Norden.  
Auch die Tschernagorzen wurden nun aber wieder lebendig. Die  
Wuth über das Treiben des Statthalters Kara Mahmud Pascha  
Boschatly, der von Skutari, seiner Provinz, aus immer wieder in  
montenegrinische Rechte eingriff und schließlich gar zwei für das  
Bergland wichtige Festungen besetzen ließ, trieb sie zum Versuch  
bewaffneter Abwehr. Der Uebermüthige wurde bei Krusa ge-  
schlagen, nach wiederholtem Angriff getödet und Wladika Peter  
Petrowitsch, dem, als dem Sieger, die Brda, das östliche Berg-  
land, sich nun unterwarf, herrschte mit Kreuz und Schwert fortan  
über einen ansehnlichen orientalischen Kirchenstaat.

Seitdem hat die Familie Njegos-Petrowitsch in Montenegro  
regirt; ist das Land, unter dem Schein türkischer Oberhoheit, fast  
unabhängig gewesen. Seitdem war das Trachten aller Familien-  
häupter auf ein Ziel gerichtet: auf einen Hafen am Meer. Der streit-  
bare Bischof Peter hat, als Bundesgenosse der Russen, gegen  
Frankreich gefochten und, unter dem Feuer der Britenflotte, die  
Boche di Cattaro erobert; mußte die ersehnten Buchten aber den  
Oesterreichern räumen. Danilo, der Neffe des zweiten Wladika  
Peter, wollte nicht Bischof heißen und nannte sich Fürsten von  
Montenegro und Herrn der Brda. Das paßte der Pforte nicht; und  
als die Tschernagorzen die kleine Festung Zabljak besetzt hatten,  
wurde Omer Pascha mit sechzigtausend Mann ins Bergland ge-

schickt, um Ordnung zu schaffen und die Widerspenstigen zu züchtigen. Alle Südslawen zeterten laut gegen die Knebelung Montenegro. Durfte Oesterreich den Russen die dankbare Rolle des Christenschüzers lassen und ruhig mitanschen, wie sein Handel in Bosnien durch Omer's wüste Wirthschaft im Bisthum geschädigt wurde? Franz Joseph ließ durch den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Leiningen in Konstantinopel ein Ultimatum überreichen, daß (außer anderen Zugeständnissen) die Abberufung Omer's forderte und der Pforte erklärte, wenn die wiener Wünsche nicht nach dem Ablauf des fünften Tages erfüllt seien, werde ein österreichisches Heer in Bosnien einmarschiren. Dieser Druck wirkte. Ehe noch Rußland interveniren konnte, wurde Omer Pascha heimberufen. Dessen Heer hätte zu völliger Unterwerfung der Tschernagora genügt. Mit gutem Recht können die Oesterreicher also behaupten, Montenegro sei von ihnen aus Lebensgefahr gerettet und von nahem Türkenscheeren befreit worden. Nicht für immer. Drei Jahre nach Leiningen's Erfolg forderte, auf dem Pariser Kongreß, der den Krimkriegenden sollte, der türkische Delegirte von den Mächten die Anerkennung der Thatfache, daß Montenegro zum Osmanenreich gehöre. Danilo protestirte; erklärte in einem Rundschreiben, die Tschernagora sei ein freies Land, dem von Rechtes wegen die Herzegowina und die Hälfte von Albanien zugesprochen werden müßte. Oesterreich konnte in dieser Schicksalsstunde für seinen Schützling nicht viel thun: es wurde selbst ja genöthigt, die Donaufürstenthümer zu räumen. Im vorigen Herbst hatte Graf Buol-Schauenstein, Schwarzenberg's Nachfolger, zu Beust gesagt: „Die Donaufürstenthümer haben wir in der Tasche!“ Wurde dann „vor Zorn feuerroth und stieg wie eine Rakete in die Höhe“, als in Paris, am siebenundzwanzigsten März 1856, Alexander Walewski, der als Frankreich's Vertreter dem Kongreß vorsah, ihn fragte, wann Oesterreich seine Truppen aus den Fürstenthümern zurückziehen werde. Daß der Rückzug erst nach der Ratifikation des Friedensvertrages beginnen solle, mußte ihm schließlich genügen. Da war für Montenegro nichts Rechtes zu erreichen; das Bergland mußte sich selbst helfen. Half zunächst den bosnischen und herzegowzischen Bauern, die, bald nach dem Pariser Frieden, gegen die Türkenherrschaft aufstanden, und schlug am dreizehnten Mai 1858 bei Grahowo das Osmanenheer so gründlich, daß Abd ul Medschid

eine Grenzregulirung zugestehen und eine (nicht sehr beträchtliche) Vergrößerung der Tschernagora bewilligen mußte. Danilo hat für sein armes Land noch allerlei Nützliches gethan: die Steuerpflicht und ein europäischem Muster nachgebildetes Gesetzbuch eingeführt, die Blutrache und anderen Barbarenbrauch ausgerodet, die Staatsverwaltung und die Heeresorganisation dem gewandelten Zeitbedürfniß angepaßt. Als er am zwölften August 1860 in Kataro von einem Landsmann tödtlich verwundet worden und am nächsten Tage gestorben war, bestieg sein Neffe Nikola, der noch nicht neunzehnjährige Sohn des tapferen Wojwoden Mirko Petrowitsch, den Fürstenthron. Der neue Herr, den das Volk zärtlich Nikiza (Nikoläuschen) nannte, durfte in Ruhe reisen; brauchte sich im ersten Regierungsjahrzehnt nicht mit den Türken zu balgen. Noch war im Südosten Europas alle Entwicklung von dem Zweifel gelähmt, den Johann Wilhelm Zinkeisen in die Frage gesetzt hatte: „Werden die Mächte des Westens oder wird der Kolos des Nordens sich der Geschichte und der Zukunft des Osmanischen Reiches bemächtigen? Das ist die Orientalische Frage des neunzehnten Jahrhunderts.“ Noch hindert, lange noch, die Eifersucht der Großmächte die bündige Antwort. Im Hochsommer des Jahres 1869 heischt Montenegro an der Albanergrenze zwei Weideplätze. Die Türkei sperrt sie durch einen Militärkordon; giebt aber dem austro-russischen Drängen nach und schwichtigt Nikola durch eine Geldzahlung. Seitdem aber kam fast in jedem Jahr zu irgendeinem Geplänkel. Als in Konstantinopel dann Abd ul Uziz und elf Tage danach zwei seiner Minister ermordet worden waren, fladert auf dem Balkan eine neue Flamme auf. Milan von Serbien fordert das Recht, als Statthalter des Sultans in Bosnien einzurücken. Midhat Pascha weigert die Erlaubniß. Milan erklärt der Türkei dreist den Krieg, stellt sein durch zuströmende Freiwillige verstärktes Heer unter das Kommando des russischen Generals Tschernajew und verbündet sich dem Tschernagorzen. Serbien soll Bosnien und den Sandschak Nowibazar, Montenegro soll Albanien und die Herzegowina „beruhigen“. Schon ist Nikola von den Herzegowzen als Souverain empfangen worden; hat Newesinje belagert und den Türkenfeldherrn Mufhtar Pascha, durch dessen Uebermacht er zur Umkehr gezwungen ward, bei Urbiza-Wucibol endlich besiegt. Doch den Serben lächelt das Glück nicht; und als



Eschernajew bei Deligrad geschlagen ist, müssen die verbündeten Staaten die Intervention der Großmächte erbitten. Draußen hat sich inzwischen Manches geändert. Die Furcht vor bedrohlichem Wachstum russischer Macht treibt England, mit noch zäherer Kraft als bisher sich für die Erhaltung der Türkei einzusetzen. Layard, der das Inselreich am Goldenen Horn vertritt, schreibt: „Nicht aus Liebe zu den Türken oder gar zu ihrem Glauben, sondern zur Wahrung unserer eigenen Sicherheit müssen wir das Osmanenreich ungeschmälert erhalten. Die Türkei stemmt sich den ehrgeizigen Orientplänen Rußlands entgegen und der Sultan ist, als Haupt des Islams, für Britanien, das Millionen mohammedanischer Unterthanen hat, ein nützlicher, vielleicht ein unentbehrlicher Bundesgenosse.“ Lord Derby, der diese Note empfängt, stimmt der Meinung des Botschafters zu. Rußland muß sich in Europa also einen Helfer suchen. Welche Großmacht hat Grund, mit der anglo-türkischen Politik unzufrieden zu sein? Oesterreich-Ungarn, das aus Deutschland gedrängt ist und sich, wie nach Beust auch Andrassy erkannt hat, nur im Orient schadlos halten kann. Am achten Juli 1876 beginnen die Kaiser Alexander der Zweite und Franz Joseph in Reichstadt die Verhandlungen, die zu der Konvention vom fünfzehnten Januar 1877 führen. („Diese Konvention“, sagt Bismarck, „nicht der Berliner Kongreß, ist die Grundlage des österreichischen Besitzes an Bosnien und der Herzegowina und hat den Russen während ihres Krieges mit den Türken die Neutralität Oesterreichs gesichert.“) Rußland hat von Galizien her nichts zu fürchten und kann los schlagen. Als Lord Derby zu bremsen versucht, antwortet Gorischakow: „Der Wunsch, die Türkei unabhängig und unangetastet zu erhalten, ist nur erfüllbar, wenn sie die Gebote der Menschlichkeit achtet und das Gefühl der christlichen Völker Europas nicht länger verletzt. Da die Pforte unfähig scheint, das Lebensrecht der ihr unterthanen Christen zu schützen, muß Europa dafür sorgen, daß der Friedensvertrag vom Jahr 1856 gewissenhaft ausgeführt wird.“ Eine neue Schlachtordnung also; und ein neuer Sultan. Das Scheinregiment Murads des Fünften endet nach kurzer Dauer und statt dieses Irren wird Abd ul Hamid der Zweite Kaiser und Khalif. Der erste Novembertag bringt den Serben und Eschernagorzen den ersehnten Waffenstillstand. Die Balkankonferenz empfiehlt der Pforte, die in Albanien und der Herzegowina eroberten Grenzdistrikte den

Montenegrinern zu lassen und ihnen, als Ersatz des noch immer verweigerten Hafenplatzes, die Schifffahrt auf der Bojana zu gewähren. Das von Abd ul Hamid, auf Midhats Rath, einberufene Parlament lehnt Nikolas Friedensbedingungen ab, die Pforte will sich weder dem Londoner Protokoll noch gar dem russischen Zusatz, der schleunigen Friedensschluß mit Montenegro heißt, fügen: am vierundzwanzigsten April 1877 rücken russische Truppen in die Moldau und ins türkische Armenien ein. Suleiman Pascha bahnt sich durch Montenegro den Weg nach Albanien, wird aber von Cetinje nach Podgorizza abgedrängt und Nikolas Heer erobert Antivari. Im Präliminarfrieden von San Stefano erlangt der Fürst stattlichen Gebietszuwachs: sein Reich soll sich im Norden bis an die Mündung des Lim in die bosnische Drina, in der Herzegowina bis über Gajzo hinaus und auf der Albanerseite bis nach Skutari erstrecken. Dabei bleibt nicht. Im Berliner Vertrag vom dreizehnten Juli 1878 wird Montenegro auf kleineren Zuwachs beschränkt, aber als unabhängiges Fürstenthum anerkannt und erhält, außer herzegowinischen Bezirken und dem Bergland von Gusinje und Plawa, das Küstengebiet von Antivari. Ist endlich also ans Meer vorgedrungen. Zwar fällt Spizza nebst der Küstenkontrolle an Oesterreich; aber der alte Herzenswunsch der Nation ist erfüllt. In den Wintermonaten des Jahres 1879 muß sie im Vandenkrieg gegen die Albaner kämpfen, die Gusinje und Plawa nicht räumen wollen. Nach langwierigen Verhandlungen, in die alle interessirten Großmächte eingreifen, verzichtet Montenegro auf diese Bergbezirke und erhält dafür den bis zur Bojanamündung reichenden Streifen der Adriaküste mit der Hafenstadt Dulcigno, deren Uebergabe Derwisch Pascha mit einer osmanischen Kerntruppe von den Albanern erzwingt. Der Khalif ist, das geistliche Oberhaupt aller an Mohammed Glaubenden, genöthigt, selbst den Widerstand ihm unterthanan Gläubigen gegen neue Gebietsforderung christlicher Slawen zu brechen und den so gefäulerten islamischen Boden den Christen abzutreten. Am siebenundzwanzigsten November 1880 ziehen die Tschernagorzen in die ihnen von den Türken geöffnete Hafenstadt ein. Wo einst Byzanz, dann Venedig und seit drei Jahrhunderten der Sultan-Khalif geherrscht hatte, funkelt über dem rothen Feld, in dem Montenegro's Doppeladler die Silberschwingen spreitet, im Sonnenlicht nun das goldene Kreuz, die goldene Krone des freien Christenfürsten.

Nikola. Der ist jetzt neununddreißig Jahre alt, sitzt vier Lustren lang auf dem Fürstenthron: wird aber von den Landsleuten noch immer wie ein Heldenjüngling gehätschelt. Der, heißt's, hilft uns sicher aus der Armuth und Enge; kann der Tschernagora, der die Venezianer den lateinischen Namengaben, eines Tages noch werden, was im vierzehnten Jahrhundert Stephan Duschan, der Zar aller Serben und Griechen, der südslawischen Hoffnung war. Hat er nicht schon viel erreicht? In Paris, als blutjunger Student der Kriegswissenschaft, die Gunst Louis Napoleons gewonnen, die ihm nützlich wurde, als der Einundzwanzigjährige den Aufstand des herzegowzischen Schmiedes Lukas Wukalowitz unterstützt hatte, von Omers Uebermacht aber gezwungen worden war, vor Europas Thronen um glimpfliche Friedensvermittlung zu bitten. Er hat das Bündniß der beiden Serbenreiche durch den Entschluß ermöglicht, sein Heer und sich selbst unter den Oberbefehl Michael's Obrenowitsch, des kühnen Fürsten von Serbien, zu stellen und, wenn das Eingungswerk dieses Opfer fordere, seine Krone Michael, der die Serbenerde von der Schmach türkischer Zwingburgen befreit hatte, zu überlassen. Im Dupapatz, bei Antivari und Dulcigno das Osmanenheer besiegt. Das Säkularsehnen seines Volkes nach dem offenen Meer endlich gestillt. Und in Petersburg den (unter Milan sacht verbleichenden) Glanz des Hauses Obrenowitsch überstrahlt. Für zwanzig Jahre, eine im Völkerleben kurze Zeitspanne, ist's genug. Kann diesem Nikola nicht viel mehr noch gelingen? Nicht im Manneßalter die Serbeneinung, von der seine Jugend träumte? Der Südflawenlegende wird der stattliche, muthige Fürst schnell zum Heros und Hort des ins Unermeßliche schweifenden Großmachtwahnes; und Nikola weiß sich schlau auf den wärmsten Pfühl des Nationalvertrauens zu betten. Ein Volk, dessen Kopfszahl noch nicht die Viertelmillion erreicht, ein Heer von fünfzigtausend felddienstfähigen Leuten: damit ist der Anspruch auf haltbaren Heldenruhm heute nicht leicht zu erkämpfen. Nikola's Zufallssiege im Kampf gegen Mukhtar und Suleiman Pascha sichern ihn nicht. Dem Sinnenden hilft eine Familienerinnerung. War sein Großohm nicht, der zweite Peter Petrowitsch Njegos, als Nationaldichter berühmt? Er hat die Berge und das Freiheitsehnen, den Muth und Stammesstolz der Tschernagorzischen Serben besungen; in Drama und Volkslied sich, ein Bischof der Orthodoxen Kirche, versucht. Diesem Vorbild strebt Nikola nach.

Im Paris des Zweiten Kaiserreiches hat er ins Literatenhandwerk hineingeblickt und seinem Patrioteneifer kann in der Sprache der Mitutknowitsch und Raditschewitsch ein klangvoller Vers, eine wirksame Strophe nicht unerreichbar sein. Er wagt's; sein Lied grüht das Meer, über dessen Bucht endlich nun die weiß gekreuzte rothe Standarte im Morgenwind flattert, grüht das Gebirg, über dessen Rämme der Weg in Großserbiens Zukunft führt. Er giebt dem Lande die Nationalhymne und das Nationaldrama. Held, Sänger; und Schlaupopf. Ist etwa nicht hohen Lobes werth, daß er das fest verriegelte Herz Alexanders des Dritten erobert, der ihn laut seinen besten (nicht, wie allzu wörtliche, den Sinn entstellende Uebersetzung behauptet, seinen „einzigen“) Freund nenni? Nicht ungemein pfißig, daß er sich ganz als Geschöpf und dankbaren Bewunderer Rußlands giebt, seit Milan Obrenowitsch sich dem Oesterreich Andrassys zugewandt hat? Die slawische Vormacht schien unüberwindlich und Alexander der Zar von Europa. Auf Milan, den geistreichen Lüdrian, ist für die Erledigung nüchternen Geschäfte nicht zu zu rechnen. Nikola lernt ihn allmählich hassen; freut sich des Ehestandes im belgrader Konak, des Haders zwischen Vater und Sohn und hofft, als Alexander mit seiner Draga der Dynastie das Grab schaufelt, zur Rettung aus gefährlicher Wirrnis berufen zu werden. Der selbe Mann, der gesagt hat, er sei, wenn die Einung der Serbenstaaten dadurch beschleunigt werde, bereit, zu Gunsten Michaels Obrenowitsch auf das Regentenrecht zu verzichten, trachtet jetzt nach der Doppelkrone der Obrenowitsch und Njegos; und gilt, noch immer, im Südslawenbereich als der neue Duschan, den der Gott aller Rechtgläubigen für das große Werk der Serbensammlung auserwählt habe. Mit bedächtiger Kaufmannsflugsheit hat der fürstliche Barde seinem Gott das Wunder zu erleichtern, der Vorsehung die günstige Konjunktur zu schaffen versucht. Milena, die Tochter des verarmten Wojwoden Wulotitsch, hat ihm zehn Kinder geboren. Solcher Segen muß dem Vater, dem Vaterland zinsen. Prinzessin Zorka wird dem serbischen Thronprätendenten Peter Karageorgewitsch, Miliza dem russischen Großfürsten Peter Nikolajewitsch, Stana zuerst dem Herzog Georg von Leuchtenberg, dann dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, Helene gar dem italischen Kronprinzen Victor Emanuel vermählt; Prinz Mirko holt sich aus dem Hause Obrenowitsch die Ehegefährtin und nur Danilo, der Erbprinz, muß sich in glanzlose

Gattung mit der Strelizerin Jutta bescheiden. Nikola hat starke Trümpfe in seinem Spiel: Rußland, die Slawenstimmung, Italiens Beistand. Wird ihm einst die Nachfolge Alexanders Obrenowitsch angeboten, dann widerspricht gewiß keine Macht. Keine? Hier war in Nikola's Spielberechnung ein Fehler. Oesterreich-Ungarn hatte mit der Omladina, den serbischen Jugendvereinen, die in dem Fürsten der Tschernagora den Messias sahen, zu viel Aerger erlebt, um wünschen zu können, daß Nikola in Cetinje und Belgrad herrsche und heimlich die Werbekraft des großserbischen Gedankens noch mehr. Auf dem Westbalkan, also in Oesterreich's nächster Interessensphäre, ein den Russen blind ergebener Fürst, an Albanien's Grenze der zwiefach gekrönte Schwiegervater eines Königs von Italien: weder in Wien noch in Budapest durfte man's dulden. Die panserbische Agitation gegen Habsburg's Herrschaft wäre gestärkt, Italiens Drang nach Albanien begünstigt, die Annexion der in Reichstadt und Berlin dem Kaiser Franz Joseph zugesagten Balkanprovinzen um ein Beträchtliches erschwert worden. Ob Goluchowski den belgrader Verschwörern gewinkt, ob ihrem Hirn ohne Mahnung die Nothwendigkeit der Stunde eingeleuchtet hat: als, nach der Ermordung Alexanders, die Skupstina einen neuen König küren sollte, fiel keine Stimme auf Nikola, keine auf seinen der Familie Obrenowitsch verschwägerten Sohn Mirko. Peter Karageorgewitsch wurde gewählt, Nikola's Eidam, der, seit Zorka gestorben und die Upanage knapp geworden war, dem hochmüthig kargenden Schwiegervater in stummem Groll fern blieb.

Die Hoffnung eines Menschenalters hatte getrogen; und dem Sechziger nahte bald neue Enttäuschung. Unser Herr, wisperts seit 1903 um den Schwarzen Berg, ist also nicht, wie wir stets glaubten, der von allen serbischen Brüdern ersehnte Nationalheld? In traurigem Staunen fragens die Alten. Nein, antworten mit frechem Spötterblick die Jungen; „Euer Niktza ist längst tot, der in hundert Liedern besungene Falke, der den Entschluß zur Serbeneinheit übers Gebirg tragen sollte, flügelahm geworden. Seht ihn genau an! Niemals hat er, was er malte, gethan. Wenn wir ihn einen Dichter nennen, betonen wir das Wort so ironisch wie, im Gespräch mit ihrem Bildhauer Rubek, Ibsens Irene. (Denn wir sind, liebe Mämmelgreise, mit westlicher Bildung gemästet und haben schrecklich viel gelesen.) Im Lied hat er Freiheit verheißt: und vor drei Moskowiterhanen, deren Kleid von Märtyrerblut

dampfste, in Hundedemuth gewedelt, die von uns erzwungene Verfassung tückisch wieder beseitigt und jede junge Regierung mit der Grausamkeit des brutalsten Selbstherrschers niedergebütelt. Auf der Bretterbühne wies er das Ziel der Serbeneinheit, der Erlösung von fremdem Joch: in der Wirklichkeit wurde er, seit die Japaner den peterßburger Patron aus Haupt schlugen, schwach und ängstlich, suchte sich ins Vertrauen der wiener Slawenfeinde zu schmuggel und that, da Oesterreich die Zeit russischer Ohnmacht zur Annexion Bosniens und der Herzegowina ausnützte, für die Serbensache nicht einmal so viel wie Georg Karageorgewitsch und die Hohe Excellenz Jßwolstjß. Ein Held? Ein Dichter erquälter Dugendverse; ein Baumeister, der Luftschlösser ohne feste Grundmauer vorß Auge zaubert, die er selbst nicht zu erklettern wagt, weil er den Schwindel scheut; ein Greisender, dem vor der Jugend graut.\* So schroffes Urtheil dringt selten durch die Pforte der Fürstenschlösser. Hatß Nikola dennoch gehört? Er ist, seit die radikale Sprudeljugend ihn zu den Mumien geworfen hat, wieder recht lebendig geworden; und ein Souverain, der Nationalbarde und Oberleiter des Regierungblattes Glas Crnogorca ist, vermag für seinen Ruhm Mancherlei zu thun. Unter Nikolaß Regierung ist die Unabhängigkeit Montenegros von den Großmächten besiegelt, sind dem Bergfürstenthum zwei Häfen gewährt worden. Nur Lügner können behaupten, die bosnische Krisiß habe den Tschernagorzen keinen Ertrag gebracht. Antivari und Dulcigno gehörten ihnen erst jezt ganz: im neunundzwanzigsten Artikel des Berliner Vertrages ward die Bestimmung gestrichen, die den Oesterreichern die Seepolizei in diesen Häfen zuwies und Montenegro hinderte, dort Kriegsschiffe zu halten. Genügtß noch nicht? Aus Jwanß Klosterdorf wird morgen die Residenzstadt eines christlichen Königreiches.

Dem Volk hat der Firniß nicht genügt. Die Tschernagorzen blieben arme Leute, die sich, Mann und Weib, schinden müssen, um ihr Leben zu fristen, und in Schaaren, sobald sich eine Gelegenheit bietet, dem Karst und Schiefer ihrer Heimath in die Neue Welt entlaufen. Die Steuerfron ist im Königreich nicht leichter geworden. Nikola aber durfte sich im Glanze spiegeln. Wer sagt noch, Daniloß Neffe habe in fünfzigjähriger Herrschaft nichts Greifbares erlangt? Schwiegervater der Könige von Italien und Serbien, Oheim des Zaren, dessen Geisterglauben Miliza klug nährt, in der Hofburg fast nun so gut angeschrieben wie in Zarßkoje Selo; und

das Wichtigste: morgen selbst von Gottes Gnaden ein Zar. Wie Karol, Peter, Ferdinand. Warum hat Nikola nicht früher nach dem Königstitel gestrebt? Weil ihm an der Rangerhöhung ohne Gebietszuwachs nichts lag? Er sie nur wünschte, um seinem Sohn Mirko den Weg auf den Thron der Obrenowitsch zu bahnen, der die Enkel des Schwarzen Georg nicht lange mehr tragen wird? Vielleicht. Die Ehe des Erbprinzen Danilo mit der norddeutschen, im Bergland verlästerten Prinzessin ist fruchtlos geblieben; Danilo selbst gilt als ein unthätiger Schwächling und wird von Mißtrauen umlauert. Mirko, der im Schoß einer echten Serbin einen kräftigen Knaben gezeugt und sich in jeder Fährniß zu dem großserbischen Gedanken bekannt hat, ist der Liebling der Nation, dem sie zutraut, er werde für ihre heilige Sache nicht nur mit Zunge und Feder sechten. Zielt das Auge des alten Falken so weit? Hofft er, dem Jungen könne, als von Europa anerkanntem König, gelingen, was dem noch vom Türkenjoch bedrohten Halbvasallen versagt blieb? Bedenkt er nicht, daß den Wienern zwei Serbenreiche bequemer sind, als eins ihnen wäre? Umsängt auch ihn schon der Wahn, Oesterreich-Ungarn humpel den Weg des Kranken Mannes? Selbsttrug der Ahnungvermögen: Nikola erlebt den venetianischen Ballanbund, den Serbensteg über Türken, Bulgaren, Oesterröcher. Sonnenglanz und purpurne Dämmerung über seinem Stamm. Zur Erlangung des Glanzes hat er mitgewirkt. Als Greis noch vornan gekämpft. Einen Theil des Sandschaks von Nowibazar errafft. Er war in Skutari, dessen Paschas den Tschernagorzen so oft Unglimpf thaten; mußte, weil Wien seinen Willen, mit Greiß Beistand, in London durchsetzte, heraus; drang aber wieder hinein. Held, Mehrer des Reiches, Dichter des Volksehns. Auch in Verfassung hat er sich jezt gegittert, Reformen und moderne Rechtsfagung gewährt; und ist dem Herzen seiner Menschheit noch näher, als, in den Maitagen der Massengunst, Jung-Nikiza ihm war. Bittert ein Tropfen dem alten Kämpfen den Wonnetrank? Ebdam Peter thront in noch hellerem Glanz; hat das verflawte Makedonien, vom Sandschat den Löwentheil, eine Hypothek auf albanisches Küstenland erworben; und sein zweiter Sohn, Kronprinz Alexander, ist ein ernster, stiller, fleißiger Mann, dem keine beachtenswerthe Partei die Thronfolge bestreiten wird. War die Verschwägerung mit den Obrenowitsch zinslos und muß Nikola sich am Lebensabend noch einmal in die Vorstellung

schicken (in die, da der kühne Michael in Belgrad gebot, der Zwanziger sich mühsam gebüct hatte), durch Verzicht auf die Montenegro-Krone die Serbeneinheit zu sichern? Da bringen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens Heere in Serbien ein, Rumänen und Griechen weigern die Waffenhilfe, General Sarail kann, mit bunten, unzulänglichen Haufen, die Ueberschwemmung des Landes nicht deichen: als ein von Schmerz der Seele und des Leibes zermorschter Landflüchtling steht Peter vor Nikola.

In Skutari. Der franke vor dem stämmigen Greis. „Das Elend unserer Brüder frißt mir ins Eingeweide. Wars Verbrechen, daß ich die Krone aus der Hand der Offiziere nahm, die den Muth gehabt hatten, die gepaarte Schmach eines Irren und einer Hofhure vom Thron zu dolchen? Daß den in Oesterreich tief verschuldeten, von Wiens Gunst abhängigen Obrenowitsch eine selbständige, ihrer Willensfreiheit bewußte Dynastie folgte? Ich wollte Ruhe und Frieden; Staatsseinrichtung, deren Nutzen mich, in den Jahren der Verbannung, der Einblick in westliche Länder gelehrt hat. Das Volk: einen Zugang ans Meer, wie ihn (außer der Schweiz, die ihn nicht braucht) jedes Volk in Europa sich wahrte; und gesicherten, vom mächtigen Nachbar nicht gehemmen Ueberfluß des auf seiner Erde, von seiner Arbeit Erzeugten. Dieses gewiß nicht unbescheidene Verlangen war, gegen tausend Winkelfzüge, nicht durchzusetzen. Wir sollten im Landkästig bleiben, ohne eigenen Weg nach Ost und West, ohne unmittelbaren Verkehr mit dem Erdtheil, dem man unser fleißiges, tapferes, in farger Lebenshaltung und rechtschaffener Kraft den Schweizern der Heldenzeit ähnliches Volk als Räuber und Mörder verschrie; sollten in Urmuth verkümmern: damit in Bosnien, der Herzegowina, dem temeswarer Banat, in den Bezirken der dem Papst anhangenden Serben, die sich Kroaten nennen, damit überall, wo einst der Serbentönig befahl, der alte Wunsch, uns auch durch Staatsrecht, nicht im Empfinden nur, vereint zu werden, sich aus der Wurzel lockere. Daß dieses Trachten mißlang, daß in den Reichen des Kaisers und Königs, der von seiner Hofburg aus einer größeren Serbenschaar gebietet als wir Beide, Du und ich, zusammen, wilde Dränger und Wirrköpfe rasche, gewaltsame Vereinung aller dem Stamm Angehörigen erstrebten und auch in unseren Grenzen berechtigter Groll junges Blut in Wirbeltrieb: wars unsere Schuld? Sah man nicht immer, in allen Zonen, Mordanschlag und Aufstandsversuch, wo von einander



gerissene Volksthelle sich gegen völlige Zersplitterung, Wesensvernichtung wehrten, vom Sturm des Einheitssehns geschüttelt wurden? Unsere Schuld, daß in einer österreichischen Stadt, unter dem Auge österreichischer Polizei, zwei Oesterreicher, deren einem nur wegen des guten Leumundzeugnisses aus Oesterreich der Aufenthalt in Belgrad gestattet worden war, den Erzherzog-Thronfolger von Oesterreich mordeten? Dann war Stauffacher für Tell's That, Victor Emanuel für Oberdank's Plan verantwortlich. Kein Fädchen, nicht das dünnste, knüpfte die Mörder an die nüchternen, in Dürftigkeit für die Heimath arbeitenden Männer meiner Regierung. Kam aus unseren Werkstätten eine Waffe, so wäre dadurch nichts erwiesen: denn Hunderte hatten, Tausende solche Handgranaten als Gedenkzeichen aus dem Krieg nach Haus geholt. Nach zweijährigem harten Kampf war viel erlangt, viel in Ordnung zu bringen. Wir waren dankbar dafür, daß Oesterreich's Absicht, uns im Herbst 1913 zu bekriegen, von San Giuliano und Giolitti vereitelt worden war; dachten nicht an neuen Streit und hatten keinen Grund, in Franz Ferdinand und seiner czechischen Frau Slawenfeinde zu sehen. Mit Oesterreich-Ungarn wollten wir würdige Verständigung, mit Deutschland engeren Wirthschaftsverkehr; schon war dort für sechzig Millionen Mark Eisenbahnmateriale bestellt, als das Ultimatum einschlug. Du weißt, wie rauh Petrograd und London uns in Demüthigung brückten; und sandest, wie Deine Töchter erzählten, ich habe mich zu tief gebückt, da ich elf Zwölftel des Verlangten gewährte und das zwölfte an den Spruch der Großmächte heftete. Grausame Nothwendigkeit, Vater! Immerhin durften wir auf Beistand hoffen; nach Nikolai's Depesche auf Rußlands zuerst. Wir sind allein geblieben.

Im dritten und vierten Kriegsjahr: ein Bauervolk von kaum vier Millionen Köpfen. Der große Sieg über Potiorek's Heer, die Meisterleistung unseres Putnik, war mehr, als wir hoffen durften. Die Zahl der Gefangenen, die überreichliche Beute und die Gewißheit einer Erholungsfrist: wir athmeten auf. Nicht lange. Im Gefolge des Krieges kamen die schrecklichen Seuchen. Auch viele Pflanzungsmittel, freilich, und Freundschaftszeichen aller Art aus der Fremde. Alle Verbündeten und die Amerikaner schickten Geld, Arznei, Kleidung, Nährstoff, Ackergeräth, Saatgut, Landbaumaschinen, Waffen, Geschütz und Geschosse, Automobile, Flugzeug; Aerzte, Pfleger, Schwestern, Techniker aus allen Kriegs-

betrieben. Aber wir hatten nur noch zweihundertzwanzigtausend Mannkampffähiger Truppen und mußten damit eine Frontlänge bewachen, die Frankreich mit der sechsfachen Kämpferzahl gegen Durchbruch schützt. Unsere Linie noch zu verdünnen, um, durch Einfall ins Banat und in Syrmien, den Russen in Galizien Luft zu schaffen: dieses Unsinnen mußte Putniks Feldherrngewissen ablehnen. Das ergab draußen Verstimmung. Bei uns, daß England Alles auf die bulgarische Karte setzte; uns Makedonien, den Griechen Rawala abpressen wollte. Ein Balkanbund gegen Bulgarien wäre zu machen gewesen. Die Absicht auf Bulgariens Vergrößerung mußte nicht Dich und mich nur, sondern auch Bukarest und Athen ärgern. Seit dem Januar wußten wir, nicht allein aus den Denkschriften des Herrn Venizelos, was kommen werde: Ueberschwemmung unseres Bodens durch austro-deutsche Truppen und Abschwenkung Bulgariens in das Lager der Feinde. Doch London ließ nicht von dem Vertrauen auf Sofia. Trügt es, dann, sagte man uns, habt Ihr, nach Euren Verträgen, ja Griechen und Rumänen als Helfer. Durften wir Sonderfrieden erstreben? Er wäre zu haben gewesen; und Paschitsch, der niemals in Rausch kommt und dessen Hausfrau Oesterreicherin ist, hat dran gedacht. Erstens aber formte der Gegner nie einen greifbaren Vorschlag; und thaten wirs, so konnte er uns, als müde und treulos, den Bundesgenossen verdächtigen. Die hatten, zweitens, zu unserem Schutz das Schwert gezogen; bei uns günstigem Wetter von ihrer Seite zu weichen, verbot Anstandspflicht. Und drittens: welchen Sondervertrag wir auch schlossen, unser nächstes Schicksal hing an der Gesamtentscheidung des Krieges. Hängt heute noch. Der Plan Putniks und Pawlowitschs, in die bulgarische Mobilmachung einzubrechen und Sofia zu besetzen, wäre nach Menschenvorausicht noch im September gelungen. Die vier Großmächte verboten die Ausführung; weil sie immer noch auf die bulgarische Russenpartei hofften. Als offenbar wurde, daß Bulgarien nicht zu bewaffneter Neutralität, sondern zum Kriege gegen uns rüste, schwand sogar den Anwälten einer Verständigung mit Wien der Schatten des Zweifels. Der alte Feind, dem das Blut serbischer Männer vor zwei Jahren Adrianopel erobert hat, fällt im Bund mit zwei Großmächten über uns von drei Kriegen, von Seuche und Noth Erschöpfte her! Zagheit hätte im Grab noch die Ahnen geschändet; uns das Brudergefühl Deiner Bergfalten geraubt.

Keinem nahte sie. Du lasest die letzten Reden, die, in Nisch, die Skupschina hörte? In ihrer düsteren Entschlossenheit zum schmerzlichen Opfer, ihrer wahnlosen Berelichtheit zum Tod waren sie des Mischylos, des Pante nicht unwerth. Vierfache Uebermacht wälzt sich, von drei Seiten her, mit allem Gigantenwerkzeug ins arme Land. Jeder rüstige Greis, jedes in Feldarbeit gewöhnte Weib, die zartesten Knaben waffnen sich. Aus der Krankenstube, von dem Gebet an der Gruft der Karageorgewitsch eile ich an die Front, krieche, wie im vorigen Winter, in den Schützengraben, schieße, ein ausgemergelter Sichtkrüppel, in Schlamm und Dampf auf den Feind; kann aber nicht, wie damals bei Rudnit, die Mannschaft in Siegersturm auffachen. Sie schmilzt, der Dreibund der Feinde ist allzu stark; wir müssen rückwärts. Um eine Fußbreite fechten wir wie um Ehrenpfand. Vergebens. Der Feind braucht mehr Zeit, als ergerechnet hat; doch der verheerende Vordrang seiner Massen ist nicht zu hemmen. Wir blieben allein. Und manche Hand ballte sich in Zorn wider den Vierbund, der uns verbluten ließ. Wir haben Grund zu Klage. Bis in das letzte Novemberdrittel hinein war uns, hundertmal, zugesagt worden, die franko-britische Armee werde sich schnell, von Saloniki her, zu unserer durchschlagen; eine russische durch Rumänien, eine italische aus Albanien vordringen. Nichts von Alledem geschah. Und daß man Italiens Gier nach Dalmatien und anderem Slawenland stachelte, bleibt für uns, für beide Serbenstaaten, eine Gefahr. Dennoch habe ich stets gewarnt, sich in Groll gegen die Gefährten zu verbeißen. Wie stünde es um uns, wenn sie uns nicht, im August 1913 und 14, geschirmt hätten? Was würde, wenn sie sich jetzt von uns abkehrten? Unser Land ist vom Feind besetzt, unser Gut vernichtet oder verschleppt; von dem Umsfeld, wo, vor fünf- oder sechsundzwanzig Jahren, Sultan Bajesid unseren König Lazar geschlagen und, am Tag des Heiligen Vitus, das Reich des großen Serbenzaren Stephan Duschan zerstört hat, sind wir nach West geschoben worden. Noch aber haben wir ein Heer, das sich Deinem gesellen oder, auf der neuen Straße, von Monastir und Ochrida nach Elbassan und Tirana gelangen kann; noch, dank der behutsamen Taktik Putniks, der im Siechbett, zwischen zwei Lufthungeranfällen, den tüchtigen Pawlowitsch berieth, in Freiheit und Gefangenschaft Männer, die aus dem Schoß serbischer Frauen einst wieder Frucht zeugen werden. Und die Bulgaren haben uns, trotzdem wir das kleine Heer dritteln mußten, in furcht-

bar blutigen Kämpfen so wiedergefunden, wie ihre Narben uns kannten. Rußland verläßt uns nicht. Kein Balkankönig zwingt sein Volk in thatlose Duldung eines Großbulgariens, das auf unserm Grab herrschen möchte. England hat sich, durch den Mund seines Gesandten, mit seiner Ehre verpflichtet, niemals einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, der uns nicht den Besitzstand von 1914 zurückgibt. Den verbürgt uns auch Frankreich. Und in der Stunde tiefster Noth beglaubigen, zum ersten Mal, die Vereinigten Staaten bei meiner Regierung einen Vertreter. Das Leid unseres Volkes schreit zum Himmel. Doch Unwiederbringliches ist nicht dahin; und Trost, daß wir, seit der Erzherzog fiel, an keinem Tag anders handeln konnten, als wir thaten. Unsere nächste Zukunft wird zugleich mit Rußlands, Frankreichs, Englands, Italiens bestimmt. Ob Dein Sohn, ob meiner den Traum Michaels Obrenowitsch erlebt, der, 1868, von Walachen, Albanern, Kroaten, Bandenführern aus den türkischen Bulgarenwilajets die Anerkennung eines Altserbien, Westbulgariens, Bosnien und die Herzegowina umfassenden Reiches erkaufte hatte, ob der Feind, unflüger, als er sich je bisher zeigte, unser Land zerstückt, uns staatenlos, zu Polen des Balkans macht: Serbien, das den Welttag *„ov. Vespro. hin. žakymkoetne kyrakrelebeje. Vakrengrovlitkoet-“* dauert hat, stirbt nicht von Fremdlingschwert. Hat es, nach dem ersten Sonnenstrahl eines Halbjahrtausends, so grause Heimsuchung verdient: was der Himmel schickt, müssen wir tragen. Aus inbrünstigem Glauben an Schicksalswalten kommt aber auch die Gewißheit, daß neuem Scheintod neue Auferstehung folgen werde.“

Ein Sterbender? Nie sah Nikola den Eidam so königlich. Vergift Mirkos Sohn, Mirkos Vater, daß sein Liebling, da er den von Natalie Konstantinowitsch ihm geborenen Knaben der Menge zeigte, hinaus schrie, durch dieses Kindes Ubern freise das Blut der Njegos und der Obrenowitsch? Denkt er nur an den Stamm, nicht, welches Geschlecht ihn als Wipfel krönen soll? Oder ist der Wladika von Cetinje, dem Bismarck das Spiel mit dem Wunsch zuschrieb, großherrlich-türkischer Connetable zu werden, nun bereit, vor dem veralteten Nebentitel Franz Josephs, des Großwojwoden von Serbien, als vor dem Herrnzeichen erneuter Hoheit sich zu beugen, wenn solche Huldigung den Tschernagorzen und deren Haupt Zins trägt? Kara Petar ist fast schon ohne Land. Und vom Karst des Schwarzen Berges scheucht ein Häuflein guter Schützen den an Zahl übermächtigen Feind.

## Omnia vanitas.

Vor dreiunddreißig Jahren hat Peter Schuwalow geschrieben: „Aus Bosnien kommt einst die gefährlichste Bedrohung des europäischen Friedens. Wie Fels ist mir die Ueberzeugung, daß dort der Zünder ist, der das Pulver in Flamme treibt.“ Wer aus dem Gewand der Dinge schaut, mag schwören, daß in Sarajewo dem Prophetenwort Erfüllung ward. Wer schärfer sieht, die Schultern heben; und sich lächelnd dann Denen zuwenden, die alltäglich die Meinungsanhörern, Deutschland sei thöricht genug, die Flamme, die Europa durchlodert, Europas Knochenmark dörrt, in zwei andern Erdtheilen (Egypten, Afghanistan, Indien) löschen zu wollen. Der Kaiser, sagt Déroulès des Erbes Barrès, will die Weihnacht in Bethlehems Krippenkirche verleben; dann in Damaskus den Docht der Ampel anzünden, die er, als Barbarossas Folger, in die Gruft Saladins gestiftet hat; und im ersten Frühlingwind den Pilgern nach Mekka voranschreiten. Der Zweck der drei Wünsche wäre, die Mondfichel des Islams mit Stacheldraht ans Gebälk des Christenkreuzes zu binden. Herr Reinach hofft, England werde wieder einen William Sidney Smith finden; einen listig Kühnen, der, wie dieser Seemann in Toulon und Brest Frankreichs Flottenstützen brach, an Syriens Küste das Geschwader einsing, Bonaparte zwang, die Belagerung von Saint-Jean-d'Acrc aufzugeben, den Sultan ins Britenbündniß schmeichelte und drohte, jetzt dem neuen Imperator den Nil versalzen werde. Mit dem pariser Polybios rechnen, auf beiden Kanalufeln, Manche auf den Türkenhaß Syriens und Arabiens als auf sichernden Trumpf. (Indien, heißt's, ist weit, im Nothfall unter Japans Obhut, der Persergolf gut bewacht, ein englisches Corps in oder dicht bei Bagdad, Afghanistan ungefährlich, so lange beide Nachbarn des Emir's, Britanien und Rußland, über das Willensziel einig sind.) Alle beschmaßen die Verheißung, daß Deutschland auf den europäischen Kriegsschauplätzen Hauptschläge nicht mehr wagen, den Engländern, die hier nicht verwundbar seien, bis ans Rothe Meer, an die Himalajas nachlaufen, seine Kraft ins Unermehliche verzetteln, seine Fronten in West- und Osteuropa entfleischen werde. Allerlei deutsches Phantastengerede, das nach der Ausgrabung eines von dem großen Schwaben Friedrich List einst, unter anderer Sonne, in den Treibkasten seines Warmhauses beigelegten Orientplanchens entstand, ist mitschuldig an diesem Wahn. Der könnte, wenn

er nur das Hirn des Feindes umqualmte, unserer Sache nicht schaden. Weil er ins eigene Volk finsternde Dünste sickern läßt, mahnt Pflicht, ihn als Gewebe der Einbildung zu erweisen. Der vor Mit- und Nachwelt verantwortliche Strategie hat an jedem Tag wohl ernstlich erwogen, welche Nebenhandlung dem nächsten nützen könne. Doch gewiß lies er nie dem Fopplicht des Glaubens nach, Deutschlands Volk führe den an Blut und Geld theuersten Krieg, um sich in den Orient einen Weg zu bahnen (den es im Frieden ja hatte), um sich im Ost ein Absatz- und Zufuhrgebiet zu erschließen (das ihm in Friedenszeit nie verriegelt ward, nach keinem Sieg Monopolstätte werden, in Menschenaltern, nach der Düngung mit Milliarden, noch nicht ein Bruchtheilchen des Wirthschaftsverkehres mit den westlichen Großreichen und mit Rußland ersetzen könnte), um den Britenlöwen vom Nil und vom Ganges wegzujagen. Nothbehelf ist nicht Ziel des Handelns; Augenblickstaktik nicht Strategie. Lasset den Feind von theatralisch aufgepußtem Schachergeist, von Orientcoullisse und Turbanstatisten fabeln; aber verlaufet Euch nicht selbst in den Irrthum, aus Nebenschößlingen müsse Entscheidung reifen. Die fällt, wenn nicht jede Vernunftregung trägt, in Europa. Der Vorstand der französischen Sozialdemokratie, in dem neben dem beweglichen Patrioten Hervé der starre Marxist (und Minister) Jules Guesde sitzt, hat im November gepredigt: „Nur der Sieg der Verbündeten, nur völlige Lähmung des militaristischen deutschen Reichsdehnungstriebes kann uns haltbaren Frieden bringen; jeder andere, jeder überhastete Friedensschluß wäre Waffenstillstand oder Waffenstreckung. Der von den Lenkern Deutschlands uns aufgezwungene Kampf muß durchgeföhrt werden, bis der Militarismus niedergebroschen und der Welt die große und nothwendige Lehre eingeschärft ist, daß am Widerstand freier Völker die Gier nach Vorherrschaft zerschellt.“ Diesen Beschluß billigen Englands Gewerkvereine und Rußlands rötheste Sekten. Nicht vom Suezkanal noch vom Persergolf aus ist er zu entwurzeln; nur da, wo er wuchs. Das Hoffen auf Wehrzersplitterung trägt. Die Winterarbeit des Deutschen Reiches muß trachten, vorn und hinter den Fronten jede Kraft in Freiheit zu nützen und aller Auszug in den Punkt zu sammeln, wo Wucht Entscheidung erzwingt.

Felix Lehmann Verlag, Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 6

## Heinrich Heine: Deutschland

Ein Wintermärchen

Faksimile-Steindruck nach der Handschrift des Dichters  
nebst vier Blättern des Brouillons aus dem Nachlasse der Kaiserin  
Elisabeth von Oesterreich

Mit einem Nachwort herausgegeben von

Professor Dr. Friedrich Hirth

Quartband in Halbpergament mit Pergamentschließen. — Auflage: 600 numer. Exempl.

Preis: 25,— Mark

## Heinz Herald: Max Reinhardt

Ein Versuch über das Wesen der modernen Regie

Mit elf ganzseitigen Bildern in Kupfer-Doppeltontdruck nach  
Entwürfen von Munch, Orlik, Roller, Stern und Walser,  
sowie einem Porträt

Großoktav kartoniert: 3,80 Mark, in Halbpergament: 5,50 Mark

Zum erstenmal wird uns hier von einem Berufenen genauer Einblick in Max  
Reinhardt's besondere Schaffensart gewährt.

Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters nach  
Inszenierungen von

### MAX REINHARDT:

- |                          |  |                                 |
|--------------------------|--|---------------------------------|
| 1. Hamlet                |  | 3. Romeo und Julia              |
| 2. Ein Sommernachtstraum |  | 4. König Heinrich IV. (1. Teil) |
|                          |  | 5. König Heinrich IV. (2. Teil) |

Jeder Band enthält zwölf Kupfergravüren

### Der lebende Leichnam

von Leo Tolstoi

Zwölf Bilder in Kupfergravüren n. d. Aufführung i. Deutsch. Theater v. Max Reinhardt  
Preis broschüriert 1,50 Mark

## „Sarotti“ Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1914/15 auf **9 pCt.** festgesetzten  
Dividende erfolgt von heute ab bei der **Gesellschaftskasse**,  
der **Berliner Handels-Gesellschaft** und den Herren  
**Georg Fromberg & Co.** gegen Einreichung des Dividendenscheines pro 1914/15.

Die Ausgabe der neuen Dividendenscheinbogen zu den  
Aktien Nr. 1501—2000 erfolgt im III. Quartal 1916 laut besonderer Bekanntmachung.

Berlin-Tempelhof, den 27. November 1915.

## „Sarotti“ Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

# Berliner Elektrizitäts-Werke.

Bilanz per 30. Juni 1915.

Aktiven.		M.	pf
Kasse . . . . .		22 902	98
Effekten und Beteiligungen . . . . .		29 643 279	29
Effekten der Unterstützungskasse f. Beamte u. Arbeiter		346 132	37
Debitoren . . . . .		6 592 811	72
Material u. vermietete Anl.: Bestände lt. Inventur . . . . .		3 102 013	94
Versicherungen: Vorausgezahlte Prämien . . . . .		212 748	90
Noch in Arbeit befindliche Neuanlagen . . . . .		104 710	38
Anlagen innerhalb des Weichbildes von Berlin . . . . .		102 930 355	80
Anlagen außerhalb des Weichbildes von Berlin . . . . .		27 543 157	70
		<b>170 498 113</b>	<b>08</b>
Passiven.		M.	pf
Aktien-Kapital . . . . .		64 100 000	—
Reservefonds . . . . .		5 984 766	54
Unterstützungskasse für Beamte und Arbeiter . . . . .		1 354 002	49
Erneuerungsfonds . . . . .		4 906 326	36
Teilschuldverschreibungen . . . . .		55 837 500	—
Hypotheken . . . . .		4 431 914	80
Kreditoren . . . . .		22 321 888	48
Dividenden, noch nicht eingelöste . . . . .		17 385	—
Teilschuldverschr.-Einlösungen, noch nicht eingelöste . . . . .		988	75
Teilschuldverschreibungs-Zinsen . . . . .		1 036 425	—
Rückständige Vertragsabgaben . . . . .		1 644 063	64
Talonsteuer-Reserve . . . . .		330 000	—
Gewinn . . . . .		8 532 852	02
Verteilung des Gewinnes:			
Gesetzlicher Reservefonds . . . . . M.	413 563,91		
4 1/2 % Dividende auf M. 20 000 000		900 000,—	
Vorzugsaktien . . . . .			
9 % Dividende auf M. 44 100 000 Stammaktien . . . . .		3 969 000,—	
Gewinnanteil der Stadt Berlin . . . . .		2 452 563,20	
Tantieme d. Aufsichtsrats einschl. Steuer		142 057,56	
Gratifikationen an Beamte, Ueberweis. an die Unterstützungskasse f. Beamte u. Arbeiter u. an die Wohlfahrts-einrichtungen . . . . .		300 000,—	
Vertrag auf neue Rechnung . . . . .		355 667,35	
	<b>M. 8 532 852,02</b>	<b>170 498 113</b>	<b>08</b>

## Zur gefl. Beachtung!

Diejenigen Abonnenten, welche die „Zukunft“ bei der Post abennirt haben oder durch Postüberweisung erhalten, wollen sich bei Ausbleiben oder bei verspäteter Lieferung einer Nummer stets an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt wenden. Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, schreibe man unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an den

**Verlag der Zukunft.**

Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Verlages **B. G. Teubner, Leipzig**, betreffend „Aus der Kriegszeit“ Bücher und Bilder, bei.



# Gute und billige Bücher zu Kriegspreisen!

## In tadellosen Prachteinbänden!

	statt Ladenpreis
<b>Bismarck-Jahrbuch</b> von Horst Kohl. Bd. I—VI. Halbfranzbände . . . . .	M. 54,— für M. 25,—
<b>Eduard Fuchs</b> , Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit etwa 2500 hochinteressanten Abbildungen. 6 Originalbände : . . . . .	M. 165,— für M. 100,—
— <b>Kulturleben der Straße</b> . Mit vielen Ab- bildungen . . . . .	M. 10,— für M. 4,50
— <b>Die Frau in der Karikatur</b> . Interessantes Buch mit hundert Abbildungen . . . . .	M. 25,— für M. 15,—
<b>Gustav Freytags Werke</b> . Neue Ausgabe in 16 Bänden, enthaltend Soll und Haben, Die verlorene Handschrift, Die Ahnen, Bilder aus der deutschen Vergangenheit usw. . . . .	M. 64,— für M. 50,—
<b>Neues Wilhelm-Busch-Album</b> . . . . .	M. 20,— für M. 15,—
<b>Julius Wolff</b> , Sämtliche Werke. 18 Bände .	M. 72,— für M. 55,—
<b>Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71</b> . Wahres und Falsches von E. von Schmid, Oberstleutnant. Band 1—6 .	M. 18,— für M. 7,50
<b>Klassiker der Tonkunst</b> . 8 Prachtbände. Aus- wahl der besten Klavierwerke.	
I. Johann Sebastian Bach, mit Ein- führung von Dr. Albert Schweitzer . .	M. 6,— für M. 3,50
II. Ludwig von Beethoven, mit Ein- führung von Dr. Thomas-San Galli . .	M. 6,— für M. 3,50
III. Friedrich Chopin, mit Einführung von Dr. Hugo Leichtentritt . . . . .	M. 6,— für M. 3,50
IV. Georg Friedrich Händel und Josef Haydn, mit Einführung von Dr. Richard Batka . . . . .	M. 6,— für M. 3,50
V. Felix Mendelssohn-Bartholdy und Carl Maria von Weber, mit Ein- führung von Dr. Leopold Schmidt . .	M. 6,— für M. 3,50
VI. Wolfgang Amadeus Mozart, mit Einführung von Dr. Karl Storek . . .	M. 6,— für M. 3,50
VII. Franz Schubert, mit Einführung von Paul Bekker . . . . .	M. 6,— für M. 3,50
VIII. Robert Schumann, mit Einführung von Dr. Richard Batka . . . . .	M. 6,— für M. 3,50
<b>Alle 8 Bände zusammen</b> . . . . .	M. 48,— für M. 25,—

Lieferung erfolgt franko unter Nachnahme  
oder Voreinsendung des Betrages durch

**A. Schumann's Verlag**  
**Leipzig, Königstr. 23.**

## Gewinn- u. Verlust-Konto per 30. Juni 1915

Debit.		RM	%
Handlungs-Unkosten-Konto . . . . .		140 678	40
Gehälter-Konto . . . . .		98 408	13
Reparaturen-Konto . . . . .		4 224	68
Kranken-, Invaliden- und Angestellten-Versicherungs-Kto.		14 500	88
Unfall-Versicherungs-Konto . . . . .		3 955	169
Steuern-Konto . . . . .		10 770	55
Grundst.- u. Gebäude-Unk.-Kto.		1 975	95
Zinsen-Konto . . . . .		14 258	98
Fuhrwerks-Unkosten-Konto . . . . .		3 149	98
Abschreibungen u. Rücklagen: auf Gebäude-Kto. M. 6028,05			
Masch.-, Utens.- u. Invent.-Konto . . . . .	38 250,—		
auf Lithogr.-Konto . . . . .	51 241,98		
Stempel- und Schnitte-Konto . . . . .	15 539,07		
auf Steine-Konto . . . . .	10 000,—		
Malereien- und Reproduktions- rechte-Konto . . . . .	13 275,—		
auf Pat.- u. Muster- schutz-Konto . . . . .	450,—		
auf Photo-Vorl.-K. . . . .	8 188,81		
Fuhrw.-Konto . . . . .	2 030,—		
Talonsteuer- Res.-Konto . . . . .	2 000,—	147 058	29
Saldo . . . . .		9 350	58
		410 535	100
Kredit.		RM	%
Gewinn-Vortrag vom Vorjahre		9 707	96
General-Ertrags-Konto . . . . .		409 827	99
		410 535	100

Berlin, den 25. Oktober 1915.

**Berlin-Neuroder Kunstanstalten  
Actiengesellschaft.**

Budwig.

In den  
Baffen Familien  
erfolgt man Bestellung  
durch die  
**Woffisfa  
Zeitung**  
Berlin SW 68, Ullrichstraße

**Steuerberatung**

In all' Ihren  
Steuersachen vertritt und berät  
Sie fachmännisch  
das **Steuerkontor** G. m. b. H.  
Berlin SW. 11, Großbärenstr. 35  
Tel.: Amt Lützow 7365  
Prospekt „D“ frei.

## Concordia, chemische Fabrik auf Aktien.

Die für das Geschäftsjahr 1914/15 auf  
**6 pCt.**

festgesetzte Dividende gelangt sofort bei dem  
Bankhause

**A. Reissner Söhne, Berlin**  
zur Auszahlung.

Leopoldshall, den 29. November 1915.

**Der Vorstand.**  
Dr. Strehle.

# LIEBESGABEN

für  
**Weihnachten.**

## Wiesbadener Volksbücher

Beste und Billigste Lesestoff für unsere Feldgrauen  
182 Hefte von 10 bis 50 Pfg. — Verzeichnisse umsonst

**Hofbuchhandlung Stadt, Wiesbaden**

Wagners  
**Saar-Riesling**

**Saar-Schaumwein**  
Einzig in seiner Art

General-Vertretung:  
Berlin W. 30



# F. W. Borchardt

Königlicher und Kaiserlicher Hoflieferant  
**Berlin W, Französische Str. 47-48**

empfiehlt als besonders geeignet  
zum Versand durch die

# Feldpost

seine feinen

**Genußmittel zur Erquickung,  
Anregung und Stärkung**  
in reich, zweckmäßig zusammengestellter  
Auswahl u. in verschiedensten Preislagen

Man verlange Verzeichnis „Z“ für Feldpostsendungen  
Fernspr.: Amt Zentrum 15, 16, 17, 18, 221, 222, 396.

**Alleinige Anzeigen-  
Einnahme der Wochenschrift „Die Zukunft“**  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.  
nur Max Kirstein  
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.  
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10 809, 10 810.



Denkt an  
uns sendet

**Galem  
Aleikum  
Galem  
Gold**

Willkommenste Liebesgabe! **Zigaretten**

Preis Nr. 25 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Pfg. d. Stck.



Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Veridze' Dresden  
Jrh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen



**20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!**  
**50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!** **Trustfrei!**

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

## Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

**heilbewährt bei Katarrhen, Gicht  
und Zuckerkrankheit**

Versand durch Gustav Striebold, Bad Salzbrunn i. Schl.

## Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuesteicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

### Sanatorium Schierke

im Oberharz. 640 m. Physikal.-diätet. Heilanstalt. Mit Tochterhaus „Kurhotel Bärenberger Hof“ bei Schierke. Wundervolle Lage.

Geb. San.-Rat Dr. Haug.  
Dr. Kratzenstein.

### Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

**Dr. Bruhn's Wäsche** geruchl., unschädl.  
Ungezeleferichte  
Polv. für o. Hemd. I. M. Parus, Hamburg 36 a.